

RUDOLF STEINER

KRANKHEIT UND HEILUNG

Berlin, 3. März 1910

Aus den Vorträgen, welche ich in diesem Winter hier habe halten dürfen, ging wohl denjenigen, welche mehr oder weniger ständige Zuhörer waren, mit Deutlichkeit hervor, dass es sich in diesem Vortragszyklus um eine Reihe von einschneidenden Seelenfragen handelte. Von dem Gesichtspunkte einer Seelenfrage soll auch die heutige Darstellung gegeben sein, die Darstellung über das Wesen von Krankheit und das Wesen von Heilung.

Was vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft über die entsprechenden Tatsachen des Lebens zu sagen ist, insofern sie bloß physische Ausdrücke geistiger Ursachen sind, das wurde in früheren Vorträgen - zum Beispiel in dem Vortrage «Wie begreift man Krankheit und Tod?», über den «Krankheitswahn» und das «Gesundheitsfieber» - hier auseinandergesetzt. Heute soll es sich um wesentlich tiefere Fragen in der Erkenntnis von Krankheit und Heilung handeln.

Krankheit, Heilung oder wohl auch der tödliche Ausgang dieser oder jener Krankheit greifen ja tief in das Menschenleben ein. Und wenn wir uns nach den ganzen Vorbedingungen, nach den geistigen Untergründen der Dinge, die unseren Betrachtungen hier zugrunde liegen, immer wieder gefragt haben, so dürfen wir wohl auch gegenüber diesen einschneidenden Tatsachen und Erlebnissen des menschlichen Daseins nach den geistigen Ursachen fragen. Mit andern Worten, wir dürfen die Frage aufwerfen: Was hat die Geisteswissenschaft zu diesen Erlebnissen zu sagen?

Da werden wir allerdings wieder einmal tief hineinschauen müssen in den ganzen Sinn der Entwicklung dieses menschlichen Lebens, um uns klar zu werden, wie in den normalen Gang der Entwicklung des Menschen sich hineinstellen können

Krankheit, Gesundheit, Tod, Heilung. Denn im Grunde genommen sehen wir die genannten Erscheinungen sich gleichsam hineinstellen in die normale Entwicklung des Menschen. Tragen sie vielleicht etwas bei zu unserer Entwicklung? Mit andern Worten, treiben sie uns in der Entwicklung nach vorwärts oder nach rückwärts? Wir kommen zu einem klaren Begriff von diesen Erscheinungen nur, wenn wir auch hier die Gesamtnatur des Menschen ins Auge fassen.

Diese Gesamtnatur haben wir schon öfter hier so dargestellt, dass sie sich zusammensetzt aus den realen vier Gliedern des menschlichen Wesens: erstens aus dem physischen Leib, den der Mensch gemeinschaftlich hat mit allen mineralischen Wesen seiner Umgebung, welche ihre Formen von den ihnen innewohnenden physischen und chemischen Kräften und Gesetzen haben. Das zweite Glied der menschlichen Wesenheit nannten wir immer den Äther- oder Lebensleib und konnten sagen, dass ihn der Mensch in der Art, wie wir von ihm sprechen, gemeinschaftlich hat mit allem Lebendigen, also mit den pflanzlichen und tierischen Wesenheiten seiner Umgebung. Dann haben wir hingewiesen auf den astralischen Leib, den der Mensch als drittes Glied seiner Wesenheit hat; er ist der Träger von Lust und Leid, Freude und Schmerz, von allen vom Morgen bis zum Abend in uns auf und ab wogenden Empfindungen, Vorstellungen, Gedanken und so weiter. Diesen astralischen Leib hat der Mensch nur noch gemeinschaftlich mit der tierischen Welt seiner Umgebung. Und dann haben wir immer betrachtet das höchste Glied der menschlichen Wesenheit, das ihn zur Krone der Erdschöpfung macht, den Träger seines Ich, seines Selbstbewusstseins. Wenn wir diese vier Glieder ins Auge fassen, so können wir uns zunächst sagen: Es erscheint uns - auch bei einer oberflächlichen Betrachtung - eine gewisse Verschiedenheit zwischen diesen vier Gliedern. Den physischen menschlichen Leib haben wir vor uns, wenn wir den Menschen, wenn wir uns selber von außen betrachten. Die äußeren physischen Sinnesorgane können wahrnehmen, was wir als physischen Menschenleib bezeichnen. Mit dem an diese physischen

Organe gebundenen Denken, das heißt mit jenem Denken, das an das Instrument des Gehirns gebunden ist, können wir diesen physischen Leib des Menschen begreifen. Er zeigt sich uns daher, wenn wir ihn von außen betrachten.

Ganz anders ist das Verhältnis zu dem menschlichen Astralleib. Wir haben aus den vorhergehenden Darstellungen schon erkannt, dass nur für das wahre helllichtige Bewusstsein der astralische Leib sozusagen eine äußere Tatsache ist; dass nur dieses, durch die schon öfter charakterisierte Schulung des Bewusstseins, den astralischen Leib in gewisser Art so sehen kann wie den physischen Leib. Für das normale Leben ist der astralische Leib des Menschen nicht von außen wahrnehmbar; von den in ihm auf und ab wogenden Trieben, Begierden, Leidenschaften, Gedanken, Gefühlen und so weiter kann das Auge nur die Äußerungen sehen. Dagegen nimmt der Mensch selber in seinem Innern diese Erlebnisse seines astralischen Leibes wahr. Er nimmt wahr, was wir Triebe, Begierden, Leidenschaften, Freude und Schmerz, Lust und Leid nennen. Daher können wir sagen, dass sich der astralische Leib zum physischen Leib verhält so, dass wir den ersteren im normalen Menschenleben von innen anschauen, den physischen Leib aber von außen.

In einer gewissen Beziehung stehen nun die andern beiden Glieder der menschlichen Natur, der Ätherleib und der Träger des Ich, zwischen diesen äußersten Extremen. Der physische Leib ist rein äußerlich wahrzunehmen, der astralische Leib rein innerlich. Aber das Mittelglied zwischen dem physischen Leib und dem Astralleib ist der Ätherleib. Er ist von außen nicht wahrzunehmen, wirkt aber nach außen. Er wirkt im gewöhnlichen Leben des Menschen so nach außen, dass wir sagen können: Was der astralische Leib an Kräften, an inneren Erlebnissen entwickelt, das muss zunächst auf den Ätherleib übertragen werden; dann kann es erst eingreifen in die physischen Werkzeuge, in den physischen Leib. So wirkt zwischen dem astralischen Leib und dem physischen Leib der Ätherleib als Mittelglied. Es führt also von außen nach innen dieser Äther- oder Le-

bensleib. Wir können ihn nicht mehr mit physischen Augen sehen. Aber was wir mit physischen Augen sehen können, ist nur dadurch ein Werkzeug des astralischen Leibes, dass der Ätherleib nach außen in den physischen Leib hineinwirkt.

In gewisser Beziehung geht nun dasjenige, was wir das menschliche Ich nennen, wieder von innen nach außen -während der Ätherleib von außen nach innen zum Astralleib geht. Denn durch das Ich, und was es aus dem astralischen Leib macht, wird der Mensch ein Erkennen der äußeren Welt, der physischen Umwelt, aus der der physische Leib selbst entnommen ist. Das tierische Leben geht ohne individuelle, ohne persönliche Erkenntnis vor sich, weil das Tier dieses persönliche Ich nicht hat; weil das Tier alle seine Erlebnisse des astralischen Leibes innerlich durchlebt, aber nicht seine Lust und sein Leid, Sympathie oder Antipathie dazu benutzt, um sich Erkenntnis der äußeren Welt zu verschaffen. Was wir Lust und Leid nennen, Freude und Schmerz, Sympathie oder Antipathie, das sind allerdings Erlebnisse des astralischen Leibes im Tier; aber das Tier benutzt seine Lust nicht dazu, um zu jauchzen über die Schönheit der Welt, sondern es bleibt innerhalb desjenigen Elementes, das ihm Wohlbehagen gibt. Das Tier lebt in seinem Schmerz unmittelbar; den Menschen führt sein Schmerz hinaus über sich selbst zur Aufklärung über die Welt, weil das Ich ihn wieder hinausleitet und zusammenbringt mit der äußeren Welt. So sehen wir, wie auf der einen Seite der Ätherleib nach dem Innern des Menschen weist zum Astralleib hin, wie das Ich des Menschen aber nach der Außenwelt hinführt, zu der uns umgebenden physischen Welt.

Nun haben wir auch schon öfter betont, dass der Mensch ein Wechselleben führt. Dieses Wechselleben können wir jeden Tag betrachten. Wir sehen in der Seele des Menschen von dem Augenblick, wo er morgens aufwacht, alle die auf und ab flutenden Erlebnisse des astralischen Leibes, Freude und Schmerz, Lust und Leid, Empfindungen, Vorstellungen und so weiter. Wir sehen, wie des Abends diese Erlebnisse in ein unbestimmtes

Dunkel hinuntersinken, wie der astralische Leib und das Ich in den Zustand der Unbewusstheit oder, vielleicht besser gesagt, der Unterbewusstheit übergehen. Wir haben auch schon betont, worauf das beruht, dass der Mensch diese Wechselzustände tagtäglich durchmacht. Wenn wir den wachenden Menschen ins Auge fassen, wie er sich vom Morgen bis zum Abend darstellt, so sind ineinander verschlungen, in ihren Wirkungen ineinandergegliedert physischer Leib, Ätherleib, astralischer Leib und Ich. Wenn der Mensch des Abends einschläft, zeigt sich dem okkulten Bewusstsein, dass im Bette liegen bleiben physischer Leib und Ätherleib, und wie in ihre eigentliche Heimat, in die geistige Welt, einkehren astralischer Leib und Ich, die sich aus physischem Leib und Ätherleib herausziehen. Nun können wir uns in gewisser Weise noch eine andere Bezeichnungsweise zurechtrücken, die es möglich machen wird, uns über unsere heutigen Auseinandersetzungen in entsprechender Weise zu verständigen.

Wir können sagen, was wir den physischen Leib genannt haben, und was wir bezeichnen mussten als dasjenige, was uns nur seine Außenseite darbietet, geht als der äußere Mensch im Schlafe nach außen in die physische Welt und nimmt den Ätherleib mit, den Vermittler zwischen dem Äußeren und dem Innern. Daher kann im schlafenden Menschen keine Vermittlung sein zwischen dem Äußeren und dem Innern, weil der Ätherleib, der Vermittler, in die äußere Welt gegangen ist. Wir können daher in gewisser Beziehung sagen, beim schlafenden Menschen sind physischer Leib und Ätherleib eben nur der äußere Mensch; wir können gewissermaßen physischen Leib und Ätherleib überhaupt als den «äußeren Menschen» bezeichnen, wenn auch der Ätherleib von dem Äußeren nach dem Innern der Vermittler ist. Dagegen können wir den astralischen Leib und das Ich beim schlafenden Menschen als den «inneren Menschen» bezeichnen. Und wir können das auch beim wachenden Menschen tun, aus dem Grunde, weil alle Erlebnisse des astralischen Leibes im normalen Zustande innerlich erlebt werden, und weil ;a auch dasjenige, was das Ich im wachen Leben von

der äußeren Welt erkennen kann, von dem menschlichen Innern aufgenommen wird, um da als Erkenntnis verarbeitet zu werden. Das Äußere wird ein Inneres durch das Ich. Das alles zeigt, dass wir von einem «äußeren» und einem «inneren» Menschen sprechen können; der äußere Mensch aus dem physischen Leib und dem Ätherleib bestehend, der innere Mensch aus Ich und astralischem Leib.

Nun wollen wir einmal das sogenannte normale Menschenleben seinem Sinn nach in seiner Entwicklung betrachten. Wir wollen uns einmal fragen: Warum eigentlich kehrt denn jede Nacht der Mensch mit seinem astralischen Leib und seinem Ich in eine geistige Welt zurück? Hat das einen gewissen Sinn? Hat die Einkehr in den Schlafzustand für den Menschen einen Sinn? - Solche Dinge sind ja hier schon angedeutet worden, aber wir brauchen sie ganz notwendig für unsere heutigen Auseinandersetzungen. Wir müssen die normale Entwicklung kennen lernen, um die scheinbar abnormen Naturgesetze, die sich in Krankheit und Heilung darleben, durchschauen zu können. Warum kehrt jede Nacht der Mensch in einen Schlafzustand ein?

Das können wir nur verstehen, wenn wir das ganze Verhältnis des astralischen Leibes und des Ich zu dem, was wir den «äußeren Menschen» genannt haben, uns einmal vor Augen rücken. - Wir haben den astralischen Leib den Träger von Lust und Leid, Freude und Schmerz, von Trieb, Begierde, Leidenschaft genannt, von all den auf und ab wogenden Vorstellungen, Wahrnehmungen, Ideen und Empfindungen. Wenn aber der astralische Leib von all dem der Träger ist, wie kommt es denn, dass in der Nacht der Mensch diese Erlebnisse gar nicht hat, wo doch der eigentliche innere Mensch mit seinem astralischen Leib so zusammen ist, dass physischer Leib und Ätherleib nicht dabei sind? Wie kommt es, dass dann diese Erlebnisse heruntersinken in ein unbestimmtes Dunkel? Was ist der Grund? - Der Grund ist der, dass astralischer Leib und Ich, obwohl sie Träger sind von Freude und Schmerz, Urteil, Vorstellung und so weiter,

nicht alles das direkt erleben können, wovon sie der Träger sind. In unserem Menschenleben sind astralischer Leib und Ich, um ihre eigenen Erlebnisse zu haben, im normalen Zustand darauf angewiesen, in den physischen Leib und Ätherleib unterzutauchen. Was wir als unser Seelenleben vor uns haben, ist nicht etwas, was der astralische Leib unmittelbar erlebt. Wäre es das, so müssten wir es auch in der Nacht erleben, wo wir mit dem astralischen Leib zusammen sind. Es ist gleichsam ein Echo oder Spiegelbild, was wir im Seelenleben des Tages vor uns haben. Physischer Leib und Ätherleib werfen uns wie durch einen Spiegel oder durch ein Echo dasjenige zurück, was wir im astralischen Leibe erleben. Alles was uns unsere Seele vom Augenblicke des Aufwachens bis zum Einschlafen vorzaubert, kann sie uns nur vorzaubern, indem sie ihre eigenen Erlebnisse in jenem Spiegel erblickt, der geformt ist aus dem physischen Leib und dem Äther- oder Lebensleib. In dem Augenblick, wo wir den physischen Leib und Ätherleib in der Nacht verlassen, haben wir zwar in uns alle Erlebnisse des astralischen Leibes, wir sind uns aber ihrer nicht bewusst, weil zum Bewusstwerden die Spiegelung oder Echowirkung von physischem Leib und Ätherleib gehört.

So sehen wir in unserem ganzen Leben, wie es vom Morgen, wo wir aufwachen, bis zum Abend, wo wir einschlafen, abläuft, eine Wechselwirkung zwischen dem inneren und dem äußeren Menschen, zwischen Ich und astralischem Leib auf der einen Seite und dem physischen Leib und Ätherleib auf der andern Seite. Die Kräfte nun, welche dabei wirken, sind die Kräfte des astralischen Leibes und des Ich. Denn nimmermehr könnte der physische Leib, als eine Summe von physischen Einrichtungen, unser Seelenleben aus sich hervorbringen, und ebensowenig könnte es der Ätherleib. Die Kräfte zum Herauslocken dieses Spiegelbildes kommen aus dem astralischen Leib und dem Ich, geradeso wie das, was wir im Spiegel sehen, nicht aus dem Spiegel kommt, sondern von dem, was sich im Spiegel beschaut. So liegen alle die Kräfte, welche unser Seelenleben bewirken, im astralischen Leib und im Ich, im inneren Menschen; und sie be-

tätigen sich in der Wechselwirkung von Außen- und Innenwelt. Diese Kräfte sehen wir während des Tages arbeiten an unserem Seelenleben, in Wechselwirkung treten, gleichsam ausstrahlen nach dem physischen Leib und Ätherleib. Wir sehen sie aber auch gegen den Abend in den Zustand eintreten, den wir die «Ermüdung» nennen. Wir sehen sie abgenutzt gegen den Abend, verbraucht. Und wir würden unser Leben nicht fortführen können, wenn wir nicht in der Lage wären, jeden Abend in eine andere Welt einzukehren als die, in der wir vom Morgen bis zum Abend leben. In dieser Welt, in der wir vom Morgen bis zum Abend leben, können wir das Seelenleben sozusagen aufbauen, vor unsere Seele hinzaubern. Das vermögen wir mit den Kräften des astralischen Leibes. Aber wir verbrauchen auch diese Kräfte und können sie nicht aus dem Tagesleben heraus ersetzen. Ersetzen können wir sie nur aus der geistigen Welt heraus; aus der Welt heraus, in die wir einkehren an jedem Abend. Das ist der Sinn des Schlafes. Wir könnten nicht leben, ohne in die nächtliche Welt einzukehren und von dort her die Kräfte zu holen, die wir tagsüber verbrauchen. So können wir sagen, wir holen uns jede Nacht aus der geistigen Welt diejenigen Kräfte, die wir vom Morgen bis zum Abend verbrauchen. Damit beantworten wir die Frage: Was bringen wir in die physische Welt hinein, wenn wir in unsern Ätherleib und physischen Leib einkehren? - Das also wissen wir jetzt.

Tragen wir nun nichts aus der physischen Welt umgekehrt in die nächtliche Welt hinein? - Das ist die andere Frage, und sie ist ebenso wichtig wie die erste.

Um uns diese Frage zu beantworten, müssen wir allerdings auf einiges eingehen, das uns aber schon das gewöhnliche Menschenleben zeigt. Im gewöhnlichen Leben haben wir sogenannte Erlebnisse. Diese Erlebnisse nehmen einen merkwürdigen Gang in unserem Leben zwischen der Geburt und dem Tode an. Wie stellt sich uns dieser Gang dar? Das können wir an einem Beispiel betrachten, das Öfter hier erwähnt worden ist: an dem Beispiel des Schreibenlernens. - Wenn wir die Feder ansetzen,

um unsere Gedanken auszudrücken, üben wir die Kunst des Schreibens. Wir können schreiben. Was setzt das aber voraus? Es setzt voraus, dass wir in einer gewissen Zeit des Daseins zwischen Geburt und Tod eine ganze Reihe von Erlebnissen gehabt haben. Denken wir daran, was wir erleben mussten, um imstande zu sein, unsere Gedanken auszudrücken, indem wir die Feder ansetzen und eben «schreiben». Stellen Sie sich vor, was Sie alles als Kind durchgemacht haben, von dem ersten ungeschickten Versuch an, die Feder zu halten und auf dem Papier anzusetzen und so weiter. Da werden Sie vielleicht sagen: Gott sei Dank, dass wir das nicht wieder alles in die Erinnerung zurückrufen müssen! Denn es wäre schlimm, wenn wir uns jedes Mal beim Schreiben an alles erinnern müssten, an alle die verunglückten Versuche, Striche zu machen, vielleicht auch an die Strafen, die damit verbunden waren, und so weiter, um das zu entwickeln, was wir die Kunst des Schreibens nennen. Was ist denn da geschehen? Dasjenige, was wir im eminenten Sinne im Menschenleben eine Entwicklung nennen zwischen Geburt und Tod. Wir haben eine ganze Summe von Erlebnissen durchgemacht. Diese Erlebnisse haben eine lange Zeit in Anspruch genommen; dann sind sie gleichsam zusammengeronnen, haben einen Extrakt gebildet, und dieser Extrakt ist das, was wir als das «Können» des Schreibens bezeichnen. Alles andere ist in ein unbestimmtes Dunkel der Vergessenheit heruntergesunken. Aber wir brauchen uns nicht daran erinnern, weil sich eine Entwicklungsstufe unserer Seele da heraus entwickelt hat. So rinnen unsere Erlebnisse zusammen in Extrakte, in Essenzen, die als unser Können, als unsere Tüchtigkeit und unsere Fähigkeiten im Leben auftreten. Das ist unsere Entwicklung im Dasein zwischen Geburt und Tod. Erlebnisse werden umgewandelt in seelische Fähigkeiten zunächst, die sich allerdings durch äußere körperliche Werkzeuge ausleben können. Alles persönliche Erleben zwischen Geburt und Tod geht so vor sich, dass sich Erlebnisse umwandeln in Fähigkeiten oder auch in das, was wir Weisheit nennen. Wie die Umwandlung vor sich geht, können wir uns vor die Seele stellen, wenn wir auf den Zeitraum vom

Jahre 1770 bis 1815 hinblicken. In ihn fiel ein großes, gewaltiges Ereignis der Weltgeschichte. Eine große Anzahl von Menschen waren Zeitgenossen dieses Ereignisses. Fragen wir uns einmal, wie diese Zeitgenossen sich dazu gestellt haben? - An dem einen sind die Erlebnisse vorübergegangen, ohne dass er sie bemerkt hat - stumpf. Er hat die Erlebnisse nicht umgewandelt in Welterkenntnis, in Weltweisheit. Andere haben tiefe Lebensweisheit, also einen Extrakt sich daraus gebildet.

Wodurch werden aus Erlebnissen Fähigkeiten und Weisheit in der Seele gebildet? Dadurch, dass wir die Erlebnisse, wie sie zunächst an uns herantreten, Abend für Abend mitnehmen in unsern Schlafzustand; in jene Sphären, in denen die Seele oder der innere Mensch weilt zwischen Abend und Morgen. Da wandelt er in Extrakte, in Essenzen um, was Erlebnis über eine gewisse Zeit ist. Wer das Leben beobachten kann, der weiß, wenn er eine Reihe von Erlebnissen beherrschen und zusammenreihen soll in einer einzelnen Kunst, dann ist es notwendig diese Erlebnisse in entsprechenden Schlaf Zeiten umzuwandeln. Er kann zum Beispiel am besten dadurch etwas auswendig lernen, dass er etwas lernt, es überschläft, es wieder lernt, es wieder überschläft. Wenn er nicht die Erlebnisse eintauchen kann in den Schlafzustand, um sie herauskommen zu lassen als Fähigkeiten oder in der Form von Weisheit oder Kunst, dann ist er nicht imstande, eine Entwicklung in diesen Erlebnissen durchzumachen.

Da tritt uns auf einer höheren Stufe entgegen, was notwendig ist auf einer niederen Stufe: die Pflanze dieses Jahres kann nicht zu der Pflanze des nächsten Jahres werden, wenn sie nicht in das Unbestimmte des Erdschoßes zurückkehrt und das nächste Jahr wieder wächst. Hier bleibt die Entwicklung eine Wiederholung. Da wo wir es beim Menschen beleuchtet haben, ist es eine wirkliche «Entwicklung»; da werden die Erlebnisse versenkt in den nächtlichen Schoß des Unbewussten, und sie werden wieder herausgeholt - allerdings in einer Wiederholung, aber um endlich so weit umgewandelt zu sein, dass sie als Weis-

heit, als Fähigkeiten, als Lebenserfahrungen zutage treten können.

So hat man das Leben zu Zeiten verstanden, in denen man tiefer in die geistigen Welten hineinschauen konnte, als das heute eine äußere Betrachtung kann. Daher finden wir da, wo uns Kulturführer der alten Zeiten besondere Dinge im Bilde mitteilen wollen, gerade auf solche merkwürdigen Grundsätze des menschlichen Lebens hingedeutet. Fragen wir uns: Was müsste denn jemand tun, der verhindern wollte, dass eine Reihe von Erlebnissen des Tages nicht in seiner Seele Feuer fangen und sich umwandeln in irgendeine Fähigkeit? Fragen wir das zum Beispiel einem sehr bedeutsamen Erlebnis der Seele gegenüber, jenem Erlebnis, das sich herausbildet, wenn jemand längere Zeit hindurch eine gewisse Beziehung zu einer andern Persönlichkeit erlebt. Diese Erlebnisse mit einer andern Persönlichkeit senken sich in das nächtliche Bewusstsein ein und werden wieder herausgeboren aus dem nächtlichen Bewusstsein als das, was wir die Liebe zu der andern Persönlichkeit nennen, die, wenn sie gesund ist, gleichsam ein Extrakt ist, der aufeinanderfolgenden Erlebnisse. Das Gefühl der Liebe zu der andern Persönlichkeit ist dadurch entstanden, dass sich die Summe der Erlebnisse in einen Extrakt zusammengezogen hat, wie wenn wir die Erlebnisse zu einem Gewebe zusammenformen. - Was müsste nun jemand tun, wenn er verhindern wollte, dass eine Reihe von Erlebnissen zur Liebe werden? - Er müsste eine besondere Kunst anwenden: Er müsste verhindern den naturgemäßen Vorgang in der Nacht, dass sich unsere Erlebnisse umgestalten zu der Essenz, zu dem Liebesgefühl; er müsste das, was das Gewebe der Tageserlebnisse ist, wieder auflösen in der Nacht. Wenn er dazu imstande ist, dann erreicht er das, dass an seiner Seele spurlos vorübergeht, was dazu angetan ist, das Erlebnis zu der andern Persönlichkeit in seiner Seele in Liebesgefühl zu verwandeln.

In diese Tiefen des menschlichen Seelenlebens wollte Homer hineinweisen, indem er das Bild der Penelope hinstellte, die das Erlebnis mit der Freiarschar hat: Sie verspricht einem jeden die

Heirat, wenn sie ein bestimmtes Gewebe fertig habe; sie entgeht der Einhaltung des Versprechens nur dadurch, dass sie stets in der Nacht wieder auflöst, was sie bei Tage gewebt hat. - Ungeheure Tiefen der Erlebnisse erblicken wir da, wo Seher zugleich Künstler sind. Man hat heute dafür wenig Gefühl und wird derartige Interpretationen solcher Dichter, die zugleich Seher waren, als willkürlich erklären oder sie wohl auch als Phantastereien auslegen. Das tut den alten Dichtern nichts und auch der Wahrheit nichts, sondern höchstens unserer Zeit, die dadurch verhindert wird, in die Tiefen des menschlichen Lebens hineinzugehen.

Wir nehmen also des Abends etwas mit hinein in die Seele, was wir auch wieder mit heraus bringen. Wir nehmen mit hinein, was die Seele entwickelt zwischen Geburt und Tod und sie zu immer höheren Stufen von Fähigkeiten erhebt. Nun fragen wir uns aber: Wo liegt die Grenze dieser Entwicklung des Menschen? - Diese Grenze können wir kennenlernen, wenn wir uns vor Augen führen, wie der Mensch, wenn er des Morgens aufwacht, jedes Mal denselben physischen Leib und denselben Ätherleib vorfindet mit jenen Fähigkeiten und Anlagen, mit jener Konfiguration im Innern, mit denen sie ausgestattet waren von der Geburt des Menschen an. An dieser Konfiguration, an diesen Gestaltungen und inneren Formen des physischen Leibes und des Ätherleibes kann der Mensch nichts ändern. Könnte er in den schlafenden Zustand hinein den physischen Leib, oder wenigstens den Ätherleib mitnehmen, dann könnte er ändern an ihnen. Er trifft sie des Morgens an, wie er sie des Abends verlassen hat. Da haben wir eine deutliche Grenze dessen, was die Entwicklung vermag in dem Leben zwischen Geburt und Tod. Es ist diese Entwicklung zwischen Geburt und Tod im wesentlichen auf das seelische Erleben beschränkt; sie kann nicht übergreifen auf das körperliche Erleben.

Wir brauchen uns nur klar zu sein, wenn jemand noch so viel Gelegenheit hätte, äußere Erlebnisse durchzumachen, die ihn musikalisch vertiefen könnten, die geeignet wären in seiner

Seele ein tiefes musikalisches Leben zu entwickeln, er könnte es nicht entwickeln, wenn er kein musikalisches Ohr mitbekommen hätte, wenn die physisch-ätherische Formung seines Ohres es ihm nicht möglich machte, den Einklang herzustellen zwischen dem äußeren und dem inneren Menschen. Wir müssen uns aber darüber klar sein: Damit der Mensch ein Ganzes ist, müssen alle einzelnen Glieder seiner Natur eine Einheit, eine Harmonie bilden. Daher werden wir uns sagen können: Alles was ein Mensch mit einem unmusikalischem Ohr an Gelegenheit hat, Erlebnisse in sich zu empfangen, die ihn hinaufheben können auf eine höhere Stufe des musikalischen Erlebens, das muss in der Seele drinnen bleiben, muss resignieren; es kann nicht heraus, weil die Grenze jeden Morgen gezogen ist in dem, was die mitgebrachte Gestalt und Form der inneren Organe ist. Verstehen werden wir eine solche Sache dann, wenn wir uns klar sind, dass es nicht bloß auf die gröbere Gestaltung des Ätherleibes und des physischen Leibes ankommt, sondern auf ganz feine Konfigurationen dabei. Man muss sich klar sein, dass eine jede Seelenfähigkeit des Menschen in unserem jetzigen normalen Leben sich ausleben muss durch ein Organ; und wenn das Organ nicht in entsprechender Weise geformt ist, kann sie sich nicht ausleben. Was Physiologie, was Anatomie nicht nachweisen können, die feine plastische Gestaltung in den Organen, das ist gerade das Wesentliche; sie entgehen natürlich der Anatomie und Physiologie; aber gerade sie sind es, die einer Umformung zwischen Geburt und Tod nicht fähig sind.

Ist nun der Mensch gänzlich ohnmächtig, dasjenige in seinen physischen Leib und Ätherleib hineinzuarbeiten, was er an Erlebnissen und Erfahrungen in seinem astralischen Leib und seinem Ich aufnimmt?

Wir wissen ja, wenn wir den Menschen betrachten, dass bis zu einem gewissen Grade der Mensch auch an seinem physischen Leibe sogar formen kann. Man braucht nur einen Menschen zu betrachten, der zehn Jahre hindurch sein Leben mit einer tiefen inneren Gedankenarbeit zugebracht hat; da werden sich Gesten

und Physiognomien geändert haben. Aber das alles ist gebunden an engste Grenzen. Ist es nun immer an solche engste Grenzen gebunden?

Dass es nicht immer an engste Grenzen gebunden ist, das können wir nur verstehen, wenn wir an ein Gesetz appellieren, von dem hier auch schon öfter gesprochen wurde, worauf aber immer wieder hingewiesen werden muss, weil es unserm zeitgenössischen Leben so fern liegt - ein Gesetz, das sich vergleichen lässt mit dem andern Gesetz, das im 17. Jahrhundert auf einem niedrigeren Gebiete für die Menschheit erobert worden ist.

Bis ins 17. Jahrhundert hinein haben die Menschen geglaubt, es könnten niedere Tiere, Insekten und so weiter aus Flußschlamm herauswachsen. Sie glaubten, dass es bloße Materie sei, welche den Regenwurm und Insekten aus sich herauswachsen ließe. Das war nicht nur ein Glaube von Laien, sondern auch von Gelehrten. Wenn wir in frühere Zeiten zurückgehen, können wir finden, wie alles so systematisiert wurde, dass zum Beispiel angegeben wurde, was man zu tun habe, um rein aus der Umgebung heraus Leben entstehen zu lassen. Da wird zum Beispiel in einem Buche des 7. nachchristlichen Jahrhunderts beschrieben, dass man nur einen Pferdeleichnam mürbe zu schlagen brauche, um Bienen zu erhalten; von Ochsen bekäme man Hornissen, Wespen von Eseln. Da glaubte man, es wächst aus der Substanz der unmittelbaren Umgebung das Lebendige heraus. Und es war erst im 17. Jahrhundert der große Naturforscher Francesco Redi, der zuerst den Satz ausgesprochen hat: Lebendiges kann nur aus Lebendigem entstehen! Wegen dieser Wahrheit, die heute als eine selbstverständliche gilt, so dass kein Mensch begreifen kann, dass man jemals etwas anderes geglaubt hat, wegen dieses Satzes wurde Redi noch im 17. Jahrhundert als ein arger Ketzer betrachtet, der nur mit Mühe und Not dem Schicksal des Giordano Bruno entgangen ist.

So ist es überhaupt mit solchen Wahrheiten: Zuerst galten die, welche sie zu verkünden hatten, als Ketzer, und sie verfielen der Inquisition. Damals kam man mit Verbrennung oder drohte

damit. Heute ist man von dieser Art der Inquisition abgekommen. Man verbrennt nicht mehr. Aber diejenigen, welche heute auf dem kurulischen Stuhl der Wissenschaft sitzen, sie betrachten jene Menschen, welche auf einer höheren Stufe eine neue Wahrheit mitteilen, als Narren und Träumer. Als Narren und Träumer werden heute diejenigen betrachtet, welche den Satz, den Francesco Redi im 17. Jahrhundert für das Lebendige aufgestellt hat, in anderer Weise vertreten. Wie Redi darauf hingewiesen hat, dass es eine ungenaue Betrachtungsweise ist, wenn man glaubt, dass aus dem Unlebendigen unmittelbar das Lebendige herauswachsen könne, sondern dass man zurückgehen muss auf ein gleichartiges Lebendiges, auf den Keim, der aus der Umgebung die Substanzen und Kräfte heranzieht, um sich in seinem Sinne zu entfalten - so hat derjenige, der heute auf dem Boden der Geisteswissenschaft steht, zu zeigen, dass das, was mit der Geburt ins Dasein tritt als ein Seelisch-Geistiges, von einem Seelisch-Geistigen gleicher Art herrührt, und dass es sich nicht nur zusammensetzt aus den vererbten Merkmalen. Wie der Regenwurmkeim die Substanzen heranzieht, um sich zu entwickeln, so muss der seelisch-geistige Keim ebenfalls die Substanzen seiner Umgebung heranziehen, um sich zu entfalten. Mit andern Worten, wenn wir das Seelisch-Geistige im Menschen zurückverfolgen, kommen wir zu einem früheren Seelisch-Geistigen, das vor der Geburt da ist, und das nichts zu tun hat mit Vererbung. Was in letzter Instanz aus dem Satze folgt: Geistig-Seelisches kann nur aus Geistig-Seelischem kommen - das führt hin zu dem Satze von den wiederholten Erdenleben, von dem Sie sich überzeugen können, wenn Sie sich tiefer einlassen auf Geisteswissenschaft. Unser Leben zwischen Geburt und Tod führt zurück auf andere Leben, die wir früher durchgemacht haben. Geistig-Seelisches kommt von Geistig-Seelischem, und in dem Geistig-Seelischen der Vorzeit liegen die Ursachen zu dem, was wir jetzt zwischen Geburt und Tod erleben. Und wenn wir durch die Pforte des Todes gehen, nehmen wir mit, was wir in diesem Leben aufgenommen und aus Ursachen zu Fähigkeiten ausgebildet haben. Das, was wir mit-

nehmen, wenn wir durch die Pforte des Todes in eine geistig-seelische Welt eintreten, das bringen wir wieder zurück, wenn wir in künftiger Zeit durch eine neue Geburt ins Dasein treten.

Da sind wir zwischen dem Tode und der neuen Geburt in einer andern Lage, als wenn wir jeden Abend durch den Schlafzustand in die geistige Welt hineingehen, aus der wir morgens wieder aufwachen. Wenn wir morgens aufwachen, finden wir unsern Ätherleib und physischen Leib so wieder, wie sie am Abend waren. Wir können in sie nicht hineinarbeiten, was an uns vorübergegangen ist im Leben zwischen Geburt und Tod. Wir haben eine Grenze gefunden an dem fertigen Ätherleib und physischen Leib. Wenn wir aber durch die Pforte des Todes gehen in eine geistige Welt, legen wir den physischen und Ätherleib ab und nehmen vom Ätherleib nur die Essenz mit. Jetzt sind wir in der geistigen Welt und sind jetzt nicht in die Notwendigkeit versetzt, Rücksicht zu nehmen auf einen bestehenden physischen Leib und Ätherleib. In der ganzen Zeit vom Tode bis zur neuen Geburt kann der Mensch mit rein geistigen Kräften arbeiten; denn er hat es da mit rein geistigen Substanzen zu tun. Er nimmt aus der geistigen Welt dasjenige heraus, was er braucht, um ein Urbild eines neuen physischen Leibes und Ätherleibes zu formen, in welches jetzt die Dinge hineingearbeitet werden, die er in den früheren physischen und Ätherleib nicht hineinarbeiten konnte. So bildet der Mensch ein Urbild seines physischen Leibes und Ätherleibes bis zur neuen Geburt heran, ein rein geistiges Urbild, in das hineinverwoben sind die Erlebnisse, in Bezug auf welche die Seele resignieren musste zwischen Geburt und Tod. Dann tritt der Moment ein, wo das Urbild bei seinem Abschluss angelangt ist, und wo der Mensch imstande sein wird, dasjenige, was er in sein Urbild aufgenommen hat, in den plastischen physischen und ätherischen Leib hineinzubilden; dann arbeitet das geistige Urbild mit an jenem Schlafzustand, den der Mensch jetzt durchmacht.

Könnte der Mensch den physischen Leib und den ätherischen Leib jeden Morgen beim Aufwachen mitbringen, dann könnte

er ihn aus der geistigen Welt heraus formen; dann müsste er ihn aber auch umbilden. Aber mit der Geburt wacht der Mensch aus einem Schlafzustand auf; denn Geburt bedeutet aufwachen aus einem Schlafzustand, der in der Tat den physischen Leib und den Ätherleib im vorgeburtlichen Zustand mitumfasst. Hier ist es, wo astralischer Leib und Ich hinuntersteigen in die physische Welt, in physischen Leib und Ätherleib, die sie jetzt plastisch ausgestalten können, und wo sie hineinformen können alles, was sie im früheren Leben nicht hineinformen konnten in den fertigen Leib. Jetzt können sie in einem neuen Leben am physischen Leib und Ätherleib das zum Ausdruck bringen, was sie als eine höhere Entwicklungsstufe erklimmen können, was sie aber in dem früheren Leben nicht erklimmen konnten, weil sie der fertige Ätherleib und physische Leib daran gehindert haben.

So sehen wir, wie der Mensch mit der Geburt in der Tat aus der geistigen Welt heraus aufwacht, aber so, dass er sich jetzt andere Kräfte mitbringt, als er sich sonst am Morgen aus dieser selben geistigen Welt heraus mitbringt. Morgens bringen wir uns nur die Kräfte mit, die unser Seelenleben entwickeln können zwischen Geburt und Tod. Da vermögen wir nicht auf unsere anderen Wesensglieder einzuwirken. Wenn wir aber mit der Geburt aus der geistigen Welt heraus ins Dasein treten, bringen wir uns die Kräfte mit, die plastisch umgestaltend wirken auf physischen Leib und Ätherleib, das heißt, die für eine Entwicklung sorgen, in welche physischer Leib und Ätherleib einbezogen werden.

Könnten wir den physischen Leib und Ätherleib nicht zertrümmern, könnte der physische Leib nicht durch den Tod durchgehen, so könnten wir unsere Erlebnisse nicht in die Entwicklung einbeziehen. Hier ist der Punkt, wo wir sagen müssen, wenn wir auch noch so sehr mit Furcht und Schrecken dem Tode entgegenschauen und Leid und Schmerz empfinden vor dem Tode, der uns selber treffen soll, so können wir nur sagen, wenn wir die Welt von einem überpersönlichen Standpunkt aus betrachten: Wir müssen den Tod geradezu wollen! Denn er al-

lein gibt uns die Möglichkeit, diesen Leib zu zertrümmern, um uns einen neuen im nächsten Leben aufzubauen, damit wir alle unsere Erdenfrüchte hineinbringen ins Leben.

So wirken in dem normalen Gang der Menschheitsentwicklung zwei Ströme zusammen: ein innerer und ein äußerer. Diese beiden Strömungen zeigen sich uns nebeneinanderstehend im physischen Leib und Ätherleib auf der einen Seite und im astralischen Leib und Ich auf der andern Seite. - Was kann der Mensch nun tun zwischen Geburt und Tod in Bezug auf physischen Leib und Ätherleib? Nicht nur wird der astralische Leib abgenutzt durch das Seelenleben, sondern es werden auch die Organe des physischen Leibes und des Ätherleibes abgenutzt. Da zeigt sich nun folgendes: Während der astralische Leib in der Nacht in einer geistigen Welt ist, arbeitet er auch zugleich am physischen Leib und am Ätherleib, um sie in jenen Zustand wieder zu bringen, in dem sie normalerweise sind. Nur im nachtschlafenden Zustand kann wieder hergestellt werden im physischen Leib und Ätherleib, was während des Tages zerstört worden ist. So sehen wir, wie allerdings auch an dem physischen Leib und an dem Ätherleib aus der geistigen Welt heraus geschaffen wird. Aber es ist eine Grenze vorhanden: die Anlage und Konfiguration des physischen Leibes und des Ätherleibes sind mit der Geburt gegeben und bleiben innerhalb enger Grenzen dieselben. Wir sehen da gleichsam in der Weltentwicklung zusammenarbeiten zwei Strömungen, welche wir nicht ohne weiteres in abstrakter Weise in Harmonie bringen können. Wer versuchen wollte, mit abstrakten Gedanken diese beiden Strömungen zusammenzudenken, wer leichten Herzens eine Philosophie entwickeln wollte und sagen würde: Nun ja, harmonisch muss der Mensch sein; also müssen die zwei Strömungen beim Menschen in einer Harmonie sein - der würde sich gewaltig irren. Das Leben arbeitet nicht nach Abstraktionen; das Leben arbeitet so, dass dasjenige, was wir in unsern Abstraktionen erträumen, erst nach langen Entwicklungen erreicht werden kann. Das Leben arbeitet so, dass es Gleichgewichtszustände, Harmonien erst dadurch hervorbringt, dass durch Disharmo-

nien hindurchgegangen wird. So ist das lebendige Spiel im Menschen, das durch Gedanken auch gar nicht so ohne weiteres in Einklang gebracht werden soll. Es bedeutet immer ein abstraktes, nüchternes Denken, wenn wir Harmonie hineinträumen wollen, wo sich das Leben durch Disharmonien hindurch zu Gleichgewichtslagen entwickelt. Das ist aber überhaupt das Schicksal der menschlichen Entwicklung, dass uns die Harmonie vorschweben muss als Ziel, das wir aber nicht erreichen, wenn wir es in irgendeinen Zustand der menschlichen Entwicklung bloß hineinträumen.

So wird uns vielleicht auch nicht unverständlich sein, wenn die Geisteswissenschaft sagt, dass das Leben allerdings sich anders ausnimmt, je nachdem wir es betrachten vom Gesichtspunkt des inneren oder des äußeren Menschen aus. Das sind zwei verschiedene Gesichtspunkte. Wer mit irgendeiner Abstraktion diese zwei Gesichtspunkte vereinigen wollte, der würde nicht berücksichtigen, dass es nicht bloß ein Ideal, ein Urteil gibt, sondern so viele Urteile wie Gesichtspunkte, und dass gerade durch das Zusammenwirken der verschiedenen Urteile erst die Wahrheit gefunden werden kann. Daher dürfen wir vermuten, dass der Gesichtspunkt des Lebens in Bezug auf den inneren Menschen vielleicht ein anderer ist als in Bezug auf den äußeren Menschen. Man könnte ja vielleicht durch einen Vergleich klarmachen, dass die Wahrheiten ganz relative sind, je nachdem sie von da oder dort her betrachtet werden. -

Es ziemt sich ganz gewiss für einen Riesen, der eine Faust hat so groß wie ein kleines Kind, zu sagen: Ich lache mir ins Fäustchen! Ob aber der Zwerg, der gerade so groß ist wie ein kleines Kind, vom Riesen sagen kann: Er lacht sich ins Fäustchen - das ist eine andere Frage. Die Dinge nehmen sich notwendig wie sich ergänzende Wahrheiten aus. Es gibt keine absolute Wahrheit in Bezug auf äußere Dinge. Die Dinge müssen von den verschiedensten Gesichtspunkten betrachtet werden, und die Wahrheit muss gefunden werden durch die einzelnen Wahrheiten, die sich gegenseitig beleuchten.

Daher brauchen auch nicht in dem Leben, wie es uns vor Augen tritt, der äußere Mensch, physischer Leib und Ätherleib, und der innere Mensch, Astralleib und Ich, in irgendeiner Entwicklungsepoche des Lebens in einem vollkommenen Einklang zu stehen. Würde der Einklang ein vollkommener sein, dann wäre es so, dass der Mensch, wenn er sich des Abends in die geistige Welt hineinbegibt, die Erlebnisse des Tages mitnähme und sie umgestaltete in regelmäßiger Weise in die Essenzen des Könnens, der Weisheit und so weiter. Es würde dann so sein, dass er die Kräfte, die er aus der geistigen Welt des Morgens, hineinbringt in die physische Welt, in Bezug auf das Seelenleben anwendete; aber niemals würde die Grenze überschritten werden, die wir charakterisiert haben, und welche für den physischen Leib gezogen ist. Dann gäbe es aber auch keine menschliche Entwicklung. Der Mensch muss lernen, diese Grenzen selbst zu beachten; er muss sie in sein Urteil aufnehmen. Es muss für ihn im breitesten Umfange die Möglichkeit geben, diese Grenzen zu überschreiten.

Und er überschreitet sie fortwährend! Im wirklichen Leben finden fortwährend Grenzüberschreitungen statt, so dass zum Beispiel der astralische Leib und das Ich, wenn sie auf den physischen Leib wirken, die Grenzen nicht einhalten. Dadurch aber übertreten sie die dem physischen Leibe eingepflanzte Gesetzmäßigkeit. Wir schauen dann dasjenige, was an solchen Grenzüberschreitungen geschehen ist, in Unregelmäßigkeiten, in Desorganisationen des physischen Leibes, in dem Hervortreten dessen, was sich darstellt als die Krankheiten, die aus dem Geiste, aus Astralleib und Ich heraus, bewirkt worden sind. - Noch in anderer Weise kann eine Grenze überschritten werden, nämlich dadurch, dass der Mensch als innerer Mensch die Zusammenstimmung mit der äußeren Welt nicht trifft, dass er versagt in Bezug auf den vollständigen Einklang mit der äußeren Welt. Wir können uns das an einem drastischen Beispiel klarmachen. Als vor wenigen Jahren der berühmte Ausbruch des Mont Pele in Zentralamerika stattgefunden hatte, fand man nachher in den Trümmern ganz merkwürdige, sehr lehrreiche Dokumente. Auf

einem stand: Ihr braucht euch nicht mehr zu fürchten, denn die Gefahren sind alle vorüber; es werden keine weiteren Ausbrüche mehr erfolgen! Das zeigen uns die Gesetze, die wir als Naturgesetze erkannt haben. - Diese Dokumente, auf denen geschrieben war, dass weitere vulkanische Ausbrüche unmöglich wären nach der Naturerkenntnis, waren verschüttet worden - und mit ihnen die Gelehrten, die diese Dokumente verfasst hatten aus der gewöhnlichen Gelehrtenkenntnis. Wir sehen hier sich ein tragisches Ereignis vollziehen. Aber gerade daran können wir die Disharmonie des Menschen mit der physischen Welt ganz klar sehen. Niemand kann zweifeln, dass der Verstand derjenigen Gelehrten, die diese Naturgesetze erforscht haben, ausgereicht hätte, die Wahrheit zu finden, wenn er nur gehörig ausgebildet worden wäre. Denn an Verstand hat es ihnen nicht gemangelt. Merkwürdig ist es, dass der Verstand dazu gehört, aber dass er doch allein gar nichts machen kann. Denn die Tiere, die vor solchen Katastrophen stehen, wandern aus! Das ist eine bekannte Tatsache. Nur die Haustiere gehen mit dem Menschen zugrunde. Es genügt also der sogenannte tierische Instinkt, um weit mehr an Weisheit gegenüber solchen kommenden Ereignissen zu entwickeln, als die heutige menschliche Weisheit. Dasjenige, was «Verstand» ist, macht es nicht aus; unser heutiger Verstand ist auch bei denjenigen genügend vorhanden, welche die größten Torheiten begehen. Unser Verstand reichte also wohl aus; aber es reichen nicht aus die Erfahrungen aus den Erlebnissen, weil diese nicht gereift sind. In dem Augenblick, wo der Verstand mit engbegrenzten Erlebnissen etwas festsetzt, was ihm plausibel erscheint, da kann er in diese Disharmonie kommen mit den wirklichen äußeren Erlebnissen, und dann brechen die äußeren Erlebnisse über ihm zusammen. Denn es besteht ein Verhältnis zwischen dem physischen Leib und der Welt, das der Mensch nach und nach erkennen und überschauen wird mit den Kräften, die er heute schon hat; aber erst dann wird er es können, wenn er sich Erlebnis über Erlebnis aus der äußeren Welt gesammelt hat und diese Erlebnisse verarbeitet hat. Dann wird an dem, was er aus diesen Erlebnis-

sen entwickelt hat, um völlige Harmonie herzustellen, auch kein anderer Verstand mitgearbeitet haben als der heutige; denn der Verstand ist gerade heute auf einer gewissen Höhe angelangt. Was fehlt, ist die Ausreifung der Erfahrungen und Erlebnisse. Wenn diese Ausreifung der Erlebnisse nicht dem Äußeren entspricht, dann kommt der Mensch in Disharmonie mit der Außenwelt und kann an den Ereignissen der Außenwelt zerbrechen. Wir haben an einem drastischen Beispiel gesehen, wie die Disharmonie eingetreten ist zwischen dem physischen Leib der betreffenden Gelehrten und dem, was sie in ihrem Innern als ihre Seelenentwicklungs-Stufe erreicht haben. Wir haben dieses Beispiel herangezogen, um unsere Betrachtungen zu verdeutlichen. Diese Disharmonie braucht nicht dadurch aufzutreten, dass gewaltige Ereignisse über uns hereinbrechen; sondern eine solche Disharmonie ist prinzipiell und wesentlich immer dann gegeben, wenn irgendwelche äußeren Schädigungen unsern physischen und Ätherleib treffen; wenn äußere Schädigungen den äußeren Menschen so treffen, dass er nicht imstande ist, durch seine Kräfte von innen diesen äußeren Schädigungen entgegenzuarbeiten, sie aus seinem Leben zu verbannen. Dasselbe ist jedes Mal der Fall, wenn irgendeine äußere Schädigung an uns herantritt, sei sie nun äußerlich sichtbar, oder sei sie eine sogenannte innere Schädigung, die aber doch eigentlich eine äußerliche ist; denn wenn wir uns den Magen verderben, so ist das dem Wesen nach ganz dasselbe, als wenn uns ein Ziegelstein auf den Kopf fällt. Es ist der Fall, wenn der Konflikt entsteht, oder entstehen kann zwischen dem inneren Menschen und dem, was von außen an ihn herantritt; wenn der innere Mensch diesem äußeren Menschen nicht gewachsen ist.

Und im Grunde ist jede Krankheit eine solche Disharmonie, eine solche Grenzüberschreitung zwischen dem inneren und dem äußeren Menschen. Was in einer fernen Zukunft als eine Harmonie erst erreicht werden muss, was ein abstrakter Gedanke bleiben würde, wenn wir es hineinräumen wollten in das Leben, das stellt sich dadurch her, dass tatsächlich fortwährend Grenzüberschreitungen stattfinden. Der Mensch lernt erst da-

durch immer reifer in Bezug auf sein inneres Leben zu werden, wenn er allmählich sieht, wie er durch das, was er schon erlangt hat, dem äußeren Leben nicht gewachsen ist. Das bezieht sich nicht nur auf die Dinge, welche das Ich durchdringt, sondern auch auf dasjenige, was der astralische Leib durchdringt. Was das Ich durchdringt, erlebt der Mensch bewusst vom Aufwachen bis zum Einschlafen; wie der astralische Leib wirkt, wie er seine Grenzen überschreiten kann und sich ohnmächtig erweisen kann, um eine richtige Harmonie herzustellen zwischen innerem und äußerem Menschen, das entzieht sich zwar dem gewöhnlichen Bewusstsein des Menschen, ist aber dennoch vorhanden. In allen diesen Dingen haben wir das tiefere innere Wesen der Krankheit gegeben.

Welches sind nun die zwei möglichen Ausgänge der Krankheit? - Entweder es tritt Heilung ein, oder die Krankheit endet mit dem Tode. Wie wir die Entwicklung des normalen Lebens betrachten, so können wir hineinstellen Tod auf der einen Seite, Heilung auf der andern Seite.

Was bedeutet nun für die gesamte Entwicklung des Menschen eine Heilung? - Da müssen wir uns klar sein, was für die Gesamtentwicklung des Menschen zunächst die Krankheit ist.

Die Krankheit stellt dar eine Disharmonie zwischen innerem und äußerem Menschen; der innere Mensch kann nicht in Harmonie kommen mit dem äußeren Menschen, wenn Krankheit gegeben ist. Es muss sich in gewisser Weise der innere Mensch zurückziehen aus dem äußeren Menschen. Wir können das am einfachsten sehen, wenn wir uns in den Finger schneiden. - Wir können nur den physischen Leib zerschneiden, nicht den Astralleib. Aber der Astralleib muss fortwährend eingreifen in das gewöhnliche Getriebe, und die Folge ist jetzt, dass der astralische Leib in dem zerschnittenen Finger nicht dasjenige findet, was er finden müsste, wenn er bis in die kleinsten Teile den Finger durchdringen will. Er fühlt sich zurückgestoßen aus dem physischen Fingerteil. Das ist das Wesentliche einer ganzen Summe von Krankheiten, dass der innere Mensch sich vom äu-

ßeren zurückgestoßen fühlt, dass er nicht Anteil nehmen kann an dem äußeren Menschen, weil er zerstört ist, weil er ihm durch Schädigung entrissen ist. Nun können wir die Sache so weit bringen, dass wir entweder durch äußere Einwirkungen den äußeren Menschen herstellen - oder den inneren Menschen so stark machen, dass er selbst den äußeren Menschen herstellt; das heißt, es kann Heilung eintreten. Dann wird in einer schwächeren oder stärkeren Art die Verbindung von äußerem und innerem Menschen nach der Heilung wiederum da sein; das heißt, es kann jetzt der innere Mensch in gewisser Weise die Möglichkeit finden, in dem korrigierten äußeren Menschen doch weiter zu leben; er kann wieder eingreifen.

Das ist ein Vorgang, der sich vergleichen lässt mit dem Aufwachen. Es war ein künstliches Zurückgezogensein des inneren Menschen. Jetzt ist ihm neuerdings die Möglichkeit gegeben, im äußeren Menschen das zu erleben, was der Mensch nur in der äußeren Welt erleben kann. Die Heilung gibt dem Menschen die Möglichkeit, zurückzukehren und das hineinzutragen, was er nicht hineinbringen könnte, wenn er nicht zurückkehren könnte. Daher wird das, was den Heilungsprozess ausmacht, aufgenommen in den inneren Menschen und bildet jetzt einen inneren Bestandteil dieses inneren Menschen. Genesung, Heilung ist das, worauf wir mit Befriedigung, mit Genugtuung zurückblicken können, weil wir uns sagen können: Ebenso wie wir beim Einschlafen etwas mitnehmen für den inneren Menschen, wodurch wir ihn höher bringen, so nehmen wir durch die Heilung etwas mit, wodurch wir den inneren Menschen höher bringen. Wenn es auch nicht gleich sichtbar ist, vorhanden ist es: wir werden in unserem inneren Menschen, in unserem seelischen Erleben unter allen Umständen erhöht; wir erfahren eine Steigerung unseres inneren Menschen durch die Genesung. Wir nehmen in die geistige Welt, die wir während des Schlafes durchleben, dasjenige mit, was wir durch die Genesung haben. Die Heilung ist also etwas, was mit hineingeht in den Schlafzustand, was uns stärkt in Bezug auf die Kräfte, die wir heranbilden während des Schlafzustandes. - Alles was die geheimnisvol-

len Beziehungen von Heilung und Schlaf sind, würde sich erläutern lassen, wenn wir Zeit hätten, diese angedeuteten Gedanken ganz auszubreiten. Daraus können Sie schon sehen, wie wir die Heilung gleichstellen können dem, was wir des Abends mit hineinnehmen in die geistige Welt, und was die Entwicklungsvorgänge fördert, insofern sie zwischen Geburt und Tod überhaupt gefördert werden können. Was wir aber aus den äußeren Erlebnissen im normalen Erleben nach innen hineinziehen, das muss in unserem Seelenleben zwischen Geburt und Tod als höhere Entwicklung herauskommen. Doch nicht immer muss dasjenige, was wir als Heilung aufnehmen, herauskommen; wir können es sehr wohl mitnehmen durch die Pforte des Todes, und es kann uns erst in einem nächsten Leben zugute kommen. Was uns aber die Geisteswissenschaft zeigt, ist dies, dass wir einer jeglichen Heilung dankbar sein müssen, denn eine jede Heilung bedeutet eine Erhöhung des inneren Menschen, die wir nur mit den Kräften erreichen, die im Innern aufgenommen werden.

Die andere Frage ist die: Was bedeutet für den Menschen eine Krankheit, die mit dem Tode endet?

In gewisser Weise bedeutet sie das Umgekehrte, dass wir nicht imstande sind, die zerstörte Harmonie zwischen innerem und äußerem Menschen wieder herzustellen; dass wir die Grenze nicht überschreiten können in diesem Leben zwischen dem inneren und dem äußeren Menschen; dass dieses Überschreiten der Grenze in richtiger Art uns in diesem Leben unmöglich ist. Wie wir stille stehen müssen vor dem gesunden Leib am Morgen, wenn wir aufwachen, so müssen wir, wenn eine Krankheit mit dem Tode endet, stille stehen vor dem geschädigten Leib, können nicht wieder eine Änderung an ihm hervorrufen. Wie der gesunde Leib bleibt, wie er ist, und uns am Morgen aufnimmt, so nimmt uns der geschädigte Leib nicht auf, das heißt, wir müssen mit dem Tode endigen. Wir müssen diesen Leib verlassen, weil wir nicht imstande sind, die Harmonie wieder herzustellen. Dafür aber nehmen wir diese Erlebnisse nunmehr mit

in die geistige Welt, die wir betreten, ohne dass wir einen äußeren Leib zur Verfügung haben. Was wir als Frucht in uns aufgenommen haben, dass uns ein geschädigter Körper nicht wieder aufnimmt, das wird eine Bereicherung desjenigen Lebens, das zwischen dem Tode und einer neuen Geburt verläuft. So müssen wir also auch einer Krankheit, die mit dem Tode endet, dankbar sein, weil sie uns die Möglichkeit bietet zu einer Steigerung unseres Lebens zwischen Tod und neuer Geburt, um die Kräfte und Erfahrungen zu sammeln, die nur zwischen Tod und neuer Geburt ausreifen können. Da haben wir die seelische Konsequenz einer Krankheit, die mit dem Tode endet, und die seelische Konsequenz einer Krankheit, die mit Heilung endet. In das ganze innere Leben greifen die Heilungsprozesse ein und bringen uns vorwärts; in alles, was die Entwicklung in einer äußeren Welt bedeutet, greifen die Krankheiten ein, die mit dem Tode enden. Das gibt uns zwei Gesichtspunkte: Wir können einer Krankheit, die mit einer Heilung endet, dankbar sein, weil wir durch sie in unserem Innern stärker geworden sind; und wir können einer Krankheit, die mit dem Tode endet, dankbar sein, weil wir wissen: Wenn wir uns auf eine höhere Stufe erheben in dem Leben zwischen Tod und neuer Geburt, so wird der Tod für uns von unendlicher Wichtigkeit sein, und wir haben dann gelernt, dass unser Leib nicht so sein darf, wenn wir ihn wieder aufbauen. Und wir werden jene Schädigungen vermeiden, an denen wir gescheitert sind.

So haben wir in der Tat die Notwendigkeit, uns auf zwei Gesichtspunkte zu stellen. Keinem Menschen sollte es einfallen, etwa aus der Geisteswissenschaft heraus zu sagen: Wenn der Tod, mit dem eine Krankheit endet, etwas ist, dem wir dankbar sein müssen, wenn der tödliche Ausgang einer Krankheit etwas ist, was uns im nächsten Leben höher bringt, dann müssten wir die Krankheit mit dem Tode endigen lassen und sie nicht heilen! - Wer das sagte, spräche nicht im Sinne wahrer Geisteswissenschaft, denn eine solche hat es nicht mit Abstraktionen zu tun, sondern mit denjenigen Wahrheiten, die von den verschiedensten Gesichtspunkten gewonnen werden. Wir haben die Pflicht,

mit allen Mitteln, die uns zu Gebote stehen, für die Heilung zu sorgen. Innerhalb des menschlichen Bewusstseins liegt die Aufgabe zu heilen, so viel man kann. Denn der Standpunkt, dass wir auch dem Tode dankbar sein können, wenn er eingetreten ist, ist nicht ein solcher, der in das gewöhnliche menschliche Bewusstsein hineinfällt, sondern der nur gewonnen werden kann, wenn man über das gewöhnliche Menschheitsbewusstsein sich erhebt. Von einem «Götter-Standpunkt» aus ist es berechtigt, diese oder jene Krankheit mit dem Tode endigen zu lassen; vom menschlichen Standpunkt aus ist es nur berechtigt, alles aufzuwenden, was die Heilung herbeiführen kann. Eine Krankheit, die mit dem Tode endet, muss von einem andern Gesichtspunkt aus beurteilt werden. Zwischen diesen zwei Gesichtspunkten gibt es zunächst keine Vereinigung; sie müssen nebeneinander hergehen. Alles abstrakte Harmonisieren nützt hier nichts. Die Geisteswissenschaft muss vordringen zu der Anerkennung solcher Wahrheiten, die von einer gewissen Seite das Leben darstellen, und anderer Wahrheiten, die es von einer andern Seite darstellen.

Richtig ist der Satz: Heilung ist gut! Heilung ist Pflicht! - Richtig ist aber auch der andere Satz: Der Tod ist gut, wenn er als das Ende einer Krankheit auftritt; der Tod ist wohltätig für die gesamte menschliche Entwicklung! - Trotzdem sich beide Sätze widersprechen, enthalten sie beide lebendige Wahrheiten für das lebendige Erkennen. Gerade wo in das Menschenleben zwei solche Strömungen hineinleuchten, die sich erst harmonisieren müssen, sehen wir, wie wir nicht schabionisieren und systematisieren dürfen, sondern dass wir das Leben im breitesten Umfange betrachten müssen. Klar müssen wir uns sein, dass sogenannte Widersprüche, wenn sie nur auf Erfahrung, auf Erleben und auf tieferer Erkenntnis der Sache beruhen, unsere Erkenntnis nicht beeinträchtigen, sondern dass sie uns gerade nach und nach in eine lebensvolle Erkenntnis hineinführen, weil das Leben selber sich zu Harmonie entwickelt.

Das normal verlaufende Leben schlingt sich so fort, dass wir aus Erlebnissen uns Fähigkeiten bilden, und dass wir aus dem, was wir zwischen Geburt und Tod nicht innerlich verarbeiten können, dasjenige weben, was wir dann zwischen Tod und neuer Geburt verarbeiten können. In diesen normalen Gang des Menschenlebens schlingen sich Heilung und tödliche Krankheit so hinein, dass eine jede Heilung ein Beitrag ist, um den Menschen hinaufzuführen zu höheren Stufen, und dass eine jede tödliche Krankheit den Menschen wiederum hinaufführt auf eine höhere Stufe; einmal in Bezug auf den inneren, das andere Mal in Bezug auf den äußeren Menschen. So schreitet die Welt vorwärts, indem sie nicht in einer, sondern in zwei entgegengesetzten Strömungen fortschreitet- Gerade an Krankheit und Heilung zeigt sich uns die ganze Kompliziertheit des menschlichen Lebens. Wäre nicht Krankheit und nicht Heilung, so würde das normale Leben nur so verlaufen können, dass der Mensch am Gängelbände des Daseins sein Leben fortspänne, immer an der Grenze stehen bliebe, und sozusagen aus der geistigen Welt heraus zwischen Tod und neuer Geburt sich die Kräfte geben lassen müsste, um seinen Organismus neu aufzubauen. Da würde der Mensch nie die Früchte seiner eigenen Arbeit an der Weltentwicklung entfalten können. Diese Früchte kann der Mensch in den engeren Grenzen des Lebens nur dadurch entfalten, dass er irren kann; denn nur dadurch, dass man weiß, welches der Irrtum ist, kommt man zu einer Überzeugung der Wahrheit. Die Wahrheit so aufnehmen, dass sie die eigene Angelegenheit der Seele wird, dass sie hineingreift in die Entwicklung, das kann man nur, wenn man die Wahrheit aus dem Mutterboden des Irrtums herausholt. Gesundheit könnte der Mensch auch haben, wenn er nicht mit seinen eigenen Fehlern und Unvollkommenheiten durch Grenzüberschreitungen eingriffe ins Leben. Eine Gesundheit, die so zustande kommt wie die innerlich erkannte Wahrheit, eine Gesundheit, die sich der Mensch von Inkarnation zu Inkarnation durch sein eigenes Leben selbst erringt, eine solche Gesundheit kommt durch die realen Irrtümer, durch die Krankheiten zustande, also dadurch, dass der Mensch auf der

einen Seite lernt, seine realen Irrtümer und Fehler in der Heilung zu überwinden, und auf der andern Seite dadurch, dass er in dem Leben zwischen Tod und neuer Geburt auf diejenigen Fehler hingestoßen wird, die er in einem Leben nicht gutmachen konnte, damit er lernt, sie in dem nächsten Leben gut zu machen.

Wir können jetzt wiederum anknüpfen an unser drastisches Beispiel und können sagen: Der Verstand jener Gelehrten, welche damals so falsch prophezeit haben, wird nicht bloß vorsichtig werden, um nicht so schnell zu urteilen, sondern er wird die Erlebnisse ausreifen lassen, um nach und nach Harmonie herzustellen mit dem Leben.

So sehen wir, wie Heilung und Krankheit in das Menschenleben eingreifen und zu dem führen, ohne das der Mensch sein Ziel nie als sein eigenes erreichen könnte. Wenn wir so Krankheit und Heilung betrachten, können wir sehen, wie das scheinbar abnorme Eingreifen in unsere Entwicklung - und dazu gehört Krankheit und Heilung und der tödliche Ausgang der Krankheit - zum menschlichen Dasein gehört, wie der Irrtum dazu gehört, wenn wir die Wahrheit erkennen wollen. Wir könnten in Bezug auf Krankheit und Heilung dasselbe sagen, was ein großer Dichter in einer wichtigen Epoche über den menschlichen Irrtum gesagt hat: «Es irrt der Mensch, so lang' er strebt!» Das könnte unter Umständen so erscheinen, als ob der Dichter hätte sagen wollen: Es irrt der Mensch immer! - Der Satz ist aber umkehrbar, und wir können ihn so aussprechen: Es strebe der Mensch, so lange er irrt! - Der Irrtum gebiert ein neues Streben. Der Satz: «Es irrt der Mensch, so lang' er strebt!» braucht uns daher durchaus nicht mit Trostlosigkeit zu erfüllen; denn jeder Irrtum erzeugt neues Streben, und der Mensch wird so lange streben, bis er über den Irrtum hinaus ist. Das heißt, der Irrtum selber führt über sich hinaus zur menschlichen Wahrheit! Und ebenso können wir sagen: Es mag der Mensch erkranken, so lange er sich entwickelt! Durch die Krankheit entwickelt er sich zugleich zur Gesundheit. So strebt die Krankheit in der Heilung,

und sogar im Tode über sich selbst hinaus und erzeugt die Gesundheit nicht als ein dem Menschen Fremdes, sondern als eine aus dem Menschenwesen selbst herausgewachsene, mit diesem Menschenwesen übereinstimmende Gesundheit.

Alles, was in solch merkwürdigen und bedeutungsvollen Gebieten erscheint, ist wohl geeignet, uns zu zeigen, wie die ganze Welt in ihrer Weisheit so eingerichtet ist, dass der Mensch in allen Entwicklungsmomenten die Gelegenheit findet, über sich selbst hinauszuwachsen - ganz im Sinne jenes Satzes von Angelus Silesius, mit dem wir den Vortrag «Was ist Mystik?» beschließen konnten. Wir wandten ihn damals auf die intimere Entwicklung an; jetzt können wir ihn ausdehnen in Bezug auf das weite Gebiet von Krankheit und Heilung und können sagen, selbst da zeigt sich uns wahrhaftig:

Wann du dich über dich erhebst und Gott lässt walten:
So wird in deinem Geist die Himmelfahrt gehalten!